

den, für das man den Ausdruck der „humorvollen Transzendenz“ prägen könnte, ein Begriff, der das Werk Pagnols mit seiner Kunst des Erzählens am treffendsten kennzeichnet.

L. Noesen

¹ In deutscher Übersetzung sind folgende Titel lieferbar: 1. Eine Kindheit in der Provence. Marcel/Marcel u. Isabelle (4. Aufl. 1976); 2. Die Wasser der Hügel (2. Aufl. 1974); 3. Die Zeit der Liebe (1978), alle München: Langen-Müller; 1 und 2 auch dtv.

Richard Seewalds Lebenserinnerungen¹

Im Jahr seines Todes, 1977, legte der Maler und Schriftsteller Richard Seewald dem Verlag das Manuskript seiner Lebenserinnerungen vor. Er hat das Erscheinen nicht mehr erlebt. In München, in das er meist für den Winter aus seiner Tessiner Wohnung, der Casa del Leone in Ronco, übersiedelte, ist er am 29. Oktober gestorben, 87 Jahre alt. Nicht lange vorher hatte er noch einen Zyklus Wandbilder in einem Münchner Pfarrsaal vollendet – nach vielen früheren Fresken seit 1942, „Bilderbogen des lieben Gottes“, wie er sie nannte, in Kirchen Norddeutschlands und der Schweiz. Es sind Bilder aus der Genesis, vom Paradies bis zu den fluchbeladenen Städten, die ihre heilsgeschichtliche Ergänzung und Auflösung finden in der Darstellung des „Neuen Jerusalem“ der Apokalypse und des „Neuen Himmels“ und der „Neuen Erde“ nach Jesaja. In der Mitte das Kreuz als Lebensbaum. Diese Vergegenwärtigung ihm liebgewordener Grundtatsachen der Offenbarung war sein künstlerisches Schlußwort, wie die Lebenserinnerungen sein schriftstellerisches sind. Man muß beides zusammensehen mit den nicht lange vorher geschaffenen monumentalen Fenstern nach Motiven des Alten und Neuen Testaments in der Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen, einer Summa christlicher Lebensdeutung in überzeugenden Sinnbildern. Von harten, festen Konturen wird der Vorgang und seine durch ihn hindurchscheinende Bedeutung eingefaßt, herrisch ergriffen und zum Sprechen gebracht. Die Gestalten drastisch, in expressiven Gebärden übertrieben und durch unrealistische Farben durchsichtig gemacht und ins Geistige übersetzt.

Das neue, letzte Buch Seewalds beschreibt in gespannter und oft erregter Sprechweise

die vielen Stationen bis zu diesem großen Ziel: den der akademischen Ausbildung aus dem Weg gehenden Einzelgänger; den Autodidakten, der 1912 auf der dalmatinischen Insel Arbe (Rab) das Mittelmeerische als seinen künstlerischen und geistigen Raum eroberte; die Überwindung der expressionistischen „Flächigkeit“ und die Gewinnung des „Raumes“; die verschiedenen Bereiche der Malerei, Zeichnung und Grafik bis zu den Linolschnitten der späten Jahre, die Wandmalerei, deren Notwendigkeit für diesen Künstler Wilhelm Hausenstein vorausgesagt hatte. Dazu die Orte seiner privaten und öffentlichen Tätigkeit: das Mittelmeer, das Tessin, Rom und die Toskana, die Städte Berlin, Köln, München. Endlich die Gegenstände, die sich immer deutlicher auf die Welt der „Dinge“, nicht der „Sachen“, zusammenziehen, bis hin zu deren höchster Form, den geistlichen „Dingen“: Gestalten und Vorgängen der Heilsgeschichte, die ihm zu „Bildern“ wurden als Bloßlegung von Bedeutung, den Beschauer zum aktiven Mitsehen erziehend. Ein Ärgernis für die Vertreter der Kirche des „freien Geistes“ und der reinen Lehre. Seewald war immer „Realist“ in dem alten abendländischen Sinn.

Reich ist der Kreis der ihm Begegnenden: von den frühen Teilnehmern der Münchener Bohème im Café „Größenwahn“ (darunter Gustav Meyrink, Roda Roda, Erich Mühsam, Heinrich Mann, Lotte Pritzel, J. R. Becher), den Gesellen der Atelierfeste, bis zu den späteren Malern des Expressionismus und der gegenstandslosen Kunst, deren keiner ihm Gefährte wurde. Seine sich immer radikaler äußernde Abneigung gegen eine Kunst ohne Menschen und Dinge und die damit sich ausbildende Christlichkeit entfernen ihn immer

mehr von aller offiziellen Kunstübung. Seine Position verteidigt er zunehmend schroffer, einseitiger und unduldsamer in Aufrufen (im „Hochland“) und in seinen Büchern, vor allem in „Giotto. Eine Apologie des Klassischen“ (1950) und dem „Mann von gegenüber“, einem ersten Erinnerungsbuch (1963).

Was aber dieses Beharren auf dem Eigenen trotz gelegentlicher skurriler Züge ins Großartige hebt, ist der schon in seiner vorchristlichen Zeit sich äussernde abendländische Realismus, den er immer strenger, herber, gültiger ausbildet. Obwohl man in seinem Werk Stilphasen unterscheiden kann, ist er im Grund derselbe geblieben. Das Durchgehende ist eine leidenschaftliche Hingabe an das Vorhandene, das er mit der alten Metaphysik das „Wahre“ nennt, weil es „seiend“ und „gut“ ist. Seinen Wurzelgrund sah er in Antike und Christentum, wobei er deren Verschiedenheit, trotz beider Bindung an das „Wirkliche“, nicht übersah; so besonders in der Frage nach dem „Schicksal“ und der Rolle des Menschen in ihm: Verhängnis oder Fehlleistung, Bestimmung oder Freiheit, Marionette oder Person.

Man müßte, um diesen Mann gebührend zu kennzeichnen, sagen, daß in ihm Überzeugungen, Weltansicht und seine Kunst eine Einheit bilden. In dieser Grundhaltung war er unterstützt von seinem Freund Theodor Haecker, der ihn auch in der Entschiedenheit der Bestrebungen und der eifernden Rigorosität bestärkte. Darum ließ sich Seewald, wie in seiner Kunst, so in seinen Büchern, den beschreibenden (Griechenland, Italien, Tessin), selbstbiographischen und dichterischen (oft gehen die Gattungen ineinander über), nicht abbringen von der Vergegenwärtigung des Menschen, seiner sichtbaren Gestalt und geistlichen Deutung und von der Rühmung der Dinge, ihrer Herrlichkeit, Sicherheit und Zeichenhaftigkeit. Als Künstler und Schriftsteller stand er zwischen dem Impressionismus und der Abstraktion in einer „Mitte“, die er als „klassisch“ empfand.

So sehr er Goethe kannte und schätzte, ihm ist nicht ganz bewußt geworden, wie sehr er dessen Wirklichkeitserfassung nahestand; so

wie er seine dichterischen Nachbarn – im Christlichen Konrad Weiß und Werner Bergengruen, im Welthaften etwa Loerke oder Lehmann – nicht recht wahrgenommen hat. Er war nicht nur ein Unbeugsamer, sondern auch ein durch eigenes Verhalten Isolierter. Nur in dem Kreis um Theodor Haecker und bei den Katholiken, deren Sammelpunkt damals das „Hochland“ war (Karl Muth vor allem, Robert Grosche, Hans Urs von Balthasar, Edzard Schaper), hat er einen „Ort“ gehabt. Der Name des ebenso wie er kompromißlosen Philosophen Haecker geht wie ein Leitmotiv durch das Buch; auch dort, wo er ihn nicht nennt, fühlt man ihn gegenwärtig.

Wie die anderen Erinnerungsbücher „Gestehe, daß ich glücklich bin“ (1942), „Der Mann von gegenüber“ (1963), „Neumond über meinem Garten“ (1970) ist dieses abschließende Erinnerungsbuch, in das viele Partien aus den früheren eingegangen sind, „mit dem Gesicht“ geschrieben: das Buch eines Malers. Daher, gelegentlich verwirrend, das Vorherrschen des Vorgänglichen, der Szene, des Anekdotischen, geistreich unterbrochen von Reflexionen heiterer, bitterer und satirischer Art, vor allem, wenn es um das Schicksal der von ihm gesuchten und geliebten Kirche ging, deren zunehmende Bilderfeindlichkeit, Zeichenblindheit, Unfähigkeit zu Symbol und sakramentlichem Sinn ihn bis in die letzten Wochen bedrückte. Wieviel wird hier „erinnert“, das noch unser Schicksal ist; wie gern folgt man ihm, wo nicht ungezügelter Polemik das Unveräußerliche verdeckt. Ein Buch, das es auch dem „einverstandenen“ Leser nicht leichtmacht, dem aber vor allem die nicht ausweichen sollten, die er herausfordert und denen sein Rigorismus, der in der Tiefe Liebe war, widersteht. Eins aber macht diese Erinnerungen, wie auch das Buch über seinen Garten, zu einem rührenden menschlichen Dokument: die Erinnerung an die vor ihm gestorbene „geliebte Frau“, die Gefährtin von mehr als fünfzig Jahren.

Hermann Kunisch

¹ Richard Seewald, Die Zeit befiehlt's, wir sind ihr untertan. Lebenserinnerungen. Freiburg: Herder 1977. 352 S., 50 Zeichnungen. Lw. 39,50.